

Edison der Zweite

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **63 (1959-1960)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hat man an der Stelle, wo ehemals das Haus Waagplatz elf stand, einen seltsamen Fund gemacht. Die Arbeiter gruben einen völlig verrosteten, schmiedeisernen Kasten aus, in dem sich die Ueberreste eines vertrockneten Herzens befanden. Niemand hat sich den Fund erklären können, doch ich gehe wohl in der Annahme nicht fehl, dass Sie wissen, um wessen Herz es sich handelt. Meinen eifrigen Bemühungen gelang es, den Pfarrer zu bewegen, das Herz mit den Einsegnungen der Kirche auf dem Friedhof zu begraben. Damit dürfte dem Spuk ein Ende bereitet sein und eine irrende Seele Frieden gefunden haben.» (NPA)

EDISON DER ZWEITE

Kürzlich machte in einer Gesellschaft jemand die Anregung, gleichsam als unterhaltendes Spiel, ein jeder möchte einen originellen Menschen schildern, dem er einmal begegnet sei. Hui, da war ich gleich Feuer und Flamme, denn ich hatte schon längst ein Original präsent. Und da ich ihn am Tag vorher zufällig wieder im Tram getroffen hatte, stand «Edison der Zweite» noch sehr frisch in meiner Erinnerung. In Wirklichkeit hiess er natürlich nicht so. Als «Danzi Romano» war er eines Tages im Redaktionsbüro unserer Zeitung aufgetaucht und hatte seine Mitarbeit angeboten.

«Sind Sie Journalist von Beruf?» erkundigte ich mich.

«Nein, Maurer.»

Natürlich musste ich ein wenig lachen, doch war mir der Mann durchaus sympathisch. Er mochte etwas mehr als zwanzig Jahre alt sein, ein vifer Kerl, an dem mir besonders seine unsteten Augen auffielen. Unentwegt schoss sein Blick im Zimmer hin und her, und ich hatte den Eindruck, er vermöchte in einer einzigen Sekunde alle Gegenstände in seinem Hirn zu registrieren und zu fotografieren.

«In meiner Freizeit bin ich Erfinder», erzählte er, «ich habe einen Konservenbüchsenöffner konstruiert, einen neuartigen Kleiderbügel und ein Mittel, um abstehende Ohren anzukleben. Daneben schreibe ich zu meinem Vergnügen. Können Sie etwas brauchen?»

«Worüber schreiben Sie denn?» wollte ich wissen, denn ich trachtete darnach, allmählich zum Kern seines Besuches zu kommen.

«Was Sie wollen», antwortete Romano. «Gedichte, Stimmungsfeuilletons, Gedenkartikel über berühmte Leute. Ausserdem mache ich Humorzeichnungen.»

«So? Zeichner sind Sie auch?» fragte ich überrascht, denn der junge Mann musste ja wirklich ein besonderes Genie sein.

«Ja, ich kann alles», sagte Romano. «Das ist ja eigentlich mein Unglück, dass ich zu vielseitig begabt bin. Es gibt nichts, was mich nicht interessiert, und nichts, was mir nicht gelingt.» Gleichsam zum Beweis dieser grossen Worte zog er aus seiner Mappe vier Blätter und hielt mir ein paar Witzzeichnungen hin, recht laienhafte und dürftige Skizzen, wie ich sogleich sah.

«Nein, das kann ich leider nicht brauchen», winkte ich deutlich ab, doch liess sich Romano nicht abschrecken.

«Das macht gar nichts — geben Sie mir ganz einfach einen anderen Auftrag. Ich richte mich gern nach Ihren Wünschen.»

Mir wurde immer klarer, dass ich es da mit einem ausgesprochenen Sonderling zu tun hatte. «Sehen Sie», suchte ich ihm zu erklären, «wenn Sie mir gesagt hätten, Sie seien Spezialist für Handorgelmusik, oder gar ein guter Vogelkenner, oder Sie interessierten sich von Jugend auf für Schulhausbauten, dann hätte ich Ihnen gewiss irgendeinen Auftrag probeweise geben können. Aber ein Universalgenie ist bei einer Tageszeitung schwer zu beschäftigen, auch für einen Erfinder ist hier kein Platz. Es tut mir leid.» Ganz zum Schluss hielt er mir noch einen Aufsatz über die Ausbildung von Infanteristen hin sowie ein Herbstgedicht, das von Orthographiefehlern wimmelte und das ich natürlich auch nicht brauchen konnte. Dann verschwand sein roter Hemdkragen hinter der Tür, und ich sann noch ein Weilchen seiner ungewöhnlichen Erscheinung nach.

*

Zwei Jahre sind nach diesem seltsamen Besuch vorübergegangen. Nur ganz von weitem habe ich Romano einmal gesehen, sein brauner Lockenkopf ist mir sofort aufgefallen. Er trug drei dicke Bücher unter dem Arm und verschwand eilig in der Menge. Aber ein Vierteljahr später gab es ein neues Wiedersehen mit ihm, und zwar daheim in unserem grossen Miethause. Unsere langjährige

Nachbarin war am Tage vorher ausgezogen, die Wohnung stand leer, und wir waren gespannt, wer nun dort die zwei leeren Zimmer in Besitz nehmen würde.

Wir sassen beim Abendessen, als es klingelte. Wir öffneten — und Romano stand vor der Tür, sich für die späte Störung entschuldigend und sich zugleich als den neuen Mieter vorstellend. Dann fragte er nach einer elektrischen Sicherung, denn er habe eine solche zu besorgen vergessen und sitze nun am ersten Abend tatenlos in seiner dunkeln Wohnung. Ob wir ihm aus der Not helfen könnten? Selbstverständlich gaben wir ihm, was er wünschte, und lernten dabei auch seine Mutter kennen, eine einfache, ältere Frau, mit der er offenbar zusammenlebte.

Und jetzt hatten wir also unser Originalgenie in nächster Nähe. Ich hatte anfänglich ein wenig Angst, er würde mir wieder seine Dienste als Allround-Journalist antragen, aber zum Glück verzichtete er darauf. Er hatte schon längst wieder tausend andere Dinge im Kopf.

Zum Beispiel malträtierte er jeden Tag sein Klavier, laut und ausgiebig, bis ich ihn einmal auf der Treppe fragte, wo er eigentlich Klavierspielen gelernt habe.

«Nirgends», gestand er ehrlich, «ich habe meine eigene Methode. In erster Linie verlasse ich mich auf mein gutes Gedächtnis und spiele einfach die Stücke, die ich höre, nach.»

Wie er das zuwege brachte, war merkwürdig genug. Er pflegte nämlich sein Grammophon neben das Klavier zu stellen und ein Stück zehn-, zwanzigmal ablaufen zu lassen, immer dieselbe Stelle, und dann suchte er auf den Tasten die Töne zusammen. Noten konnte er keine lesen, aber nachspielen bereitete ihm keine Mühe. Dass er ohne grundlegende technische Ausbildung nie auf einen grünen Zweig kommen würde, lag auf der Hand. Seine rauschenden Liszt-Rhapsodien als Suppenbeilage, gespickt mit tausend Fehlern, vermochten wir denn auch bald kaum mehr auszuhalten.

Ja, so war Romano, und er war noch viel mehr: Neben seiner Arbeit in einem Nähmaschinen-geschäft — das Mauern hatte er längst an den Nagel gehängt — grübelte er an einer Erfindung zur Verbesserung des Staubsaugers, er entlieh sich Bücher über Kant und Schopenhauer und las sie in zwei Nächten durch. Man traf ihn im Tram mit einem spanischen Dictionnaire an und hörte ihn stolz von einem Laienwettbewerb berichten, bei

dem er den ersten Preis als Schlagersänger erworben habe.

Zwischendurch musste er seine gichtkranke Mutter pflegen, und wir machten öfters die Beobachtung, dass er sich wirklich rührend um sie kümmerte.

Aber auch das nahm eines Tages ein Ende; wir sahen, wie ein Krankenauto die Mutter abholte, indes der Sohn seine Haushaltware in einen Wagen lud und irgendwo ein unmöbliertes Zimmer mietete. Der gute Kerl tat uns leid, in Geldnöten schien er auch zu stecken. Aber wir konnten es uns auch nicht leisten, ihm — worum er uns gebeten hatte — Geld für seine neueste Erfindung vorzustrecken: für eine ganz praktische Hundeleine mit betont modischem Einschlag, farbig, regensicher und unverwüstlich. Irgend etwas Umwälzendes muss damit verbunden gewesen sein.

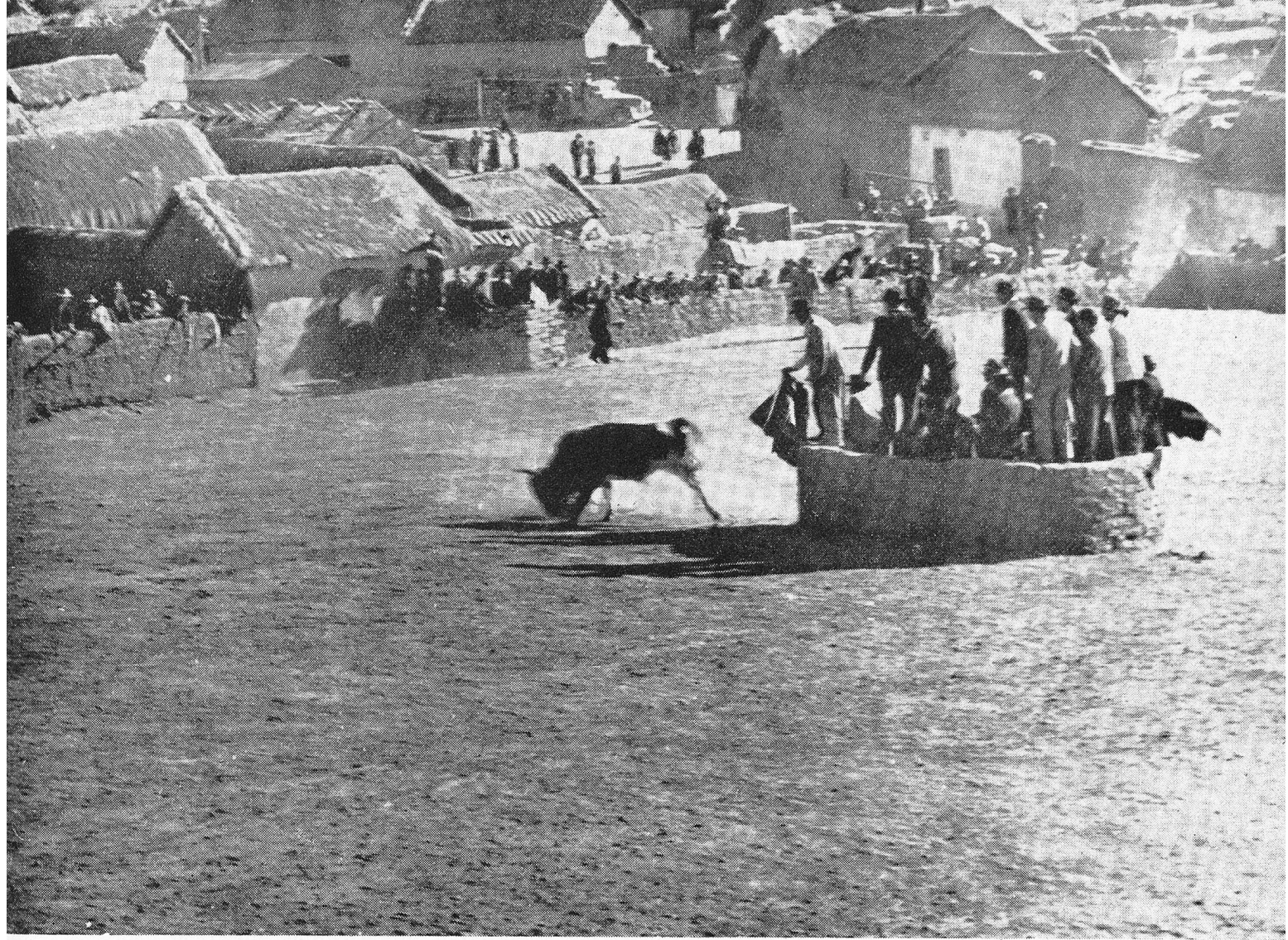
Seitdem begegneten wir dem Namen Romano, den wir im Familienkreis bald «Edison, der Zweite» nannten, nur noch einmal, und zwar in der Zeitung, allerdings nicht als Autor eines Leitartikels, sondern bei der Besprechung eines Tanzabends, eines Märchenspiels, wo er ein Känguruh verkörperte.

Vielleicht entpuppt sich aus diesem Känguruh eines Tages ein berühmter Mann, ein ganz grosser Erfinder, wer weiss. Dann werden wir überall stolz erzählen, wir seien mit ihm persönlich bekannt gewesen.

A N E K D O T E N

René Clair und F. Dürrenmatt sassen bei einem Glas Wein und frozzelten sich. «Weshalb habt ihr Schweizer eigentlich ein Marineministerium?» meinte Clair angriffslustig. «Wo ihr doch gar keinen Zugang zum Meer besitzt!» — «Wahrscheinlich aus dem gleichen Grunde», Dürrenmatt liess sich nicht aus der Ruhe bringen, «aus dem ihr Franzosen ein Finanzministerium habt!»

Der Schauspieler O. E. Hasse erhielt von einer Kollegin einen Brief, den sie in Eile geschrieben hatte. Darin entschuldigte sie sich: «Bitte, verzeihen Sie mir, dass ich Ihnen mit Bleistift schreibe, aber die Zeit drängt ...» — Hasse antwortete ihr: «Warum entschuldigen Sie sich? Ein Brief mit Bleistift geschrieben, ist wie ein Gespräch mit gedämpfter Stimme.»



*«Día de los Indios». Der Höhepunkt des Festes ist eine unblutige «corrida» für Amateure.
An Stelle des roten Tuches wird die Jacke verwendet.
Kommt der Stier einmal zu nahe, dann rettet ein Sprung in den alten Ziehbrunnen.
Photo M. von Szepesy*